

Zur Ausgabe Nr. 1

Im Zentrum dieser ersten Ausgabe von *The Turn* steht das Thema »Sinn und Unsinn«. Diesen beiden Begrifflichkeiten nähern sich die Autoren auf unterschiedliche Art und Weise an und unternehmen ihrerseits den Versuch einer Definition. Mit Sinn verbindet sich oftmals die Frage nach ›dem Sinn des Lebens‹, die die Menschen auf der Suche nach einer Antwort immer wieder neu umtreibt und bis heute ganze Denkrichtungen und Weltanschauungen begründet hat. Ebenso wie ›Gut und Böse‹ kann man ›Sinn und Unsinn‹ als zwei Seiten einer Medaille begreifen, die sich auf den ersten Blick auszuschließen scheinen, und doch erkennt man bei einer näheren Betrachtung, dass sie sich gegenseitig bedingen und unvermeidlich miteinander verbunden sind. Somit sind ›Sinn und Unsinn‹ zwei Pole, zwischen denen der Mensch sich zeitlebens bewegt, doch was dabei als sinnvoll und was als unsinnig gilt, unterliegt meist einer recht subjektiven Wahrnehmung und befindet sich in einem steten Wandel. Diesem Wandel oder auch *Turn* ein aktuelles Gesicht zu verleihen und dabei die verschiedenen und manchmal auch kontroversen Positionen, Herangehensweisen und Perspektiven mit zu berücksichtigen, ist Aufgabe und Ziel der vorliegenden Ausgabe.

Den Anfang dieser Unternehmung bildet der Artikel »An den Grenzen des Sinns« von Mahdi Esfahani, der sich mit jener Entität beschäftigt, welche für viele die höchste Form von Sinn und Sinnhaftigkeit darstellt, nämlich Gott. Er geht dabei von der These aus, dass Gott unbegrenzt ist, und fragt sich, was man unter der Unbegrenztheit Gottes verstehen kann und welche epistemologischen Konsequenzen sich hieraus für eine Gotteserfahrung ergeben. Bezugnehmend auf Q 57:4, wo es heißt: »Er ist mit euch, wo immer ihr seid«, veranschaulicht er, dass die Unbegrenztheit Gottes nicht etwas Fernes und Abstraktes darstellt, sondern vielmehr die Durchdringung aller Dinge bedeutet. Somit zeigt beispielsweise eine Blume nicht nur auf ihre eigene Begrenztheit, nein, sie bezeugt mit ihrem Dasein gleichzeitig die Unbegrenztheit Gottes und weist dadurch einen

Weg zu ihm. Je mehr man dementsprechend die vorhandenen Zeichen zu ergründen versucht, desto mehr offenbart sich die göttliche Unbegrenztheit. Wenn also Sinn mit Begrenztheit gleichzusetzen ist, dann erhält der vermeintliche Unsinn des Unbegrenzten in dieser Begrenztheit seinen Sinn.

Dieser Auseinandersetzung um die Erfahrung des Göttlichen folgt eine eher weltliche, aber dennoch in ihrer Aktualität und ihrer Suche nach einem Sinn nicht weniger bedeutsame. Obwohl der Fortschritt der Technologie mehrheitlich als ein sinnvolles Unterfangen angesehen wird, versucht Marc Hieronimus in seinem Artikel »Wachstumswahnsinn« zu verdeutlichen, dass der technologische Fortschritt trotz seines augenscheinlichen Nutzens für die Menschheit durchaus eine Vielzahl an unsinnigen Gefahren birgt, die besonders durch das Credo eines andauernden und hemmungslosen Wachstums hervorgerufen werden. Er stellt wichtige Vor- und Nachdenker einer Bewegung vor, die sich »Décroissance« nennt und für eine »Philosophie des Rückgangs« plädiert. Mit Rückgang ist dabei eine Rückbesinnung gemeint, die dem technologischen Fortschrittsglauben und seiner Forderung nach einem immer ›Schneller, Weiter, Höher und Mehr‹ entgegensteht, da man hierin eine zerstörerische Kraft sieht, die zum einen für den Raubbau an der Natur verantwortlich ist, und zum anderen die Vernichtung des Menschen vorantreibt, und dies nicht allein durch Technologien, die immer komplexer werdende Kriegsmaschinen ermöglichen. Und tatsächlich, betrachtet man die ökologischen wie ökonomischen Krisen unserer Zeit, das Artensterben, die Verseuchung der Böden, der Luft und der Meere, den Klimawandel und seine Auswirkungen auf ganze Gesellschaften, die kriegesischen Auseinandersetzungen um die ausgehenden Ressourcen, dann erscheint eine Rückbesinnung, die zu mehr Einfachheit, Genügsamkeit und Zurückhaltung aufruft, dringend notwendig und sinnvoll, um dem ganzen ›Wahn- bzw. Unsinn‹ Einhalt gebieten zu können. Insofern sind die Ideen der »Décroissance« aktueller denn je und der Artikel von Marc Hieronimus schafft hierzu einen aufschlussreichen Überblick.

Dass die Suche nach Sinn einer tiefen Sehnsucht entspringt, zeigt Hamid Reza Yousefi in seinem Artikel »Was ist Sehnsucht?«. Eine Antwort geben ihm hierbei verschiedene Künstler und Denker, die die Geistesgeschichte bedeutsam geprägt und mitentwickelt haben. Ob es sich um einen Versuch handelt, einen persönlichen Mangel auszugleichen, oder

aber um das Gefühl der Hingezogenheit zum anderen Geschlecht, Sehnsucht wird und wurde in den verschiedenen Epochen unterschiedlich aufgefasst und definiert. Einen besonderen Blick wirft Yousefi auf die Epoche der Aufklärung und der Romantik und stellt nicht nur deren jeweiliges Verständnis von Sehnsucht dar, sondern verweist auch auf die vielfältigen Ausdrucksformen, in denen Sehnsucht zum Thema wird. Sei es das Bild des »Wanderers über dem Nebelmeer« von Caspar David Friedrich oder das Symbol der »Blauen Blume« in einem Gemälde von Philipp Otto Runge oder aber auch die Märchen von den Gebrüdern Grimm, man sieht, dass sich das Gefühl der Sehnsucht immer wieder neu entfaltet und aus dem Geist einer Ur-Sehnsucht zu entspringen scheint, die der Motor allen Schaffens ist.

Über das Verhältnis zwischen Religion und Wissenschaft macht sich Lutz Richter-Bernburg in seinem Artikel »Aggiornamento *oder* Irrelevanz« Gedanken. Anhand dreier Fragen, die auf Immanuel Kant zurückgehen, nämlich »was kann ich wissen, was soll ich tun, was darf ich hoffen«, beleuchtet er die Rolle der Religion hinsichtlich ihrer Sinnproduktion und hinterfragt ihren exklusiven Anspruch auf Wahrheit. Gerade im Umgang mit dem religiösen Schrifterben sieht er angesichts der Erkenntnisse »empirischer wie historischer Humanwissenschaft« die Notwendigkeit einer kritischen Selbstbefragung seitens der Religionen und fordert deren »Selbsthistorisierung« sowie »humanisierende Einhegung«. Dazu gehöre eine Text- und Traditionskritik, die die Bereitschaft aufbringt, »von überkommenen Traditionen und Interpretationen Abschied zu nehmen« und zukunfts offen zu sein für neue Auslegungen, die den wissenschaftlichen Ansprüchen Genüge leisten. Am Beispiel einer vieldiskutierten islamischen Überlieferung veranschaulicht er, dass Kants kategorischer Imperativ auch und gerade vor Religion und ihrem Verbindlichkeitsanspruch nicht Halt machen darf.

»Angesichts des Absurden«, so der Titel von Timotheus Schneidegers Beitrag, beschäftigt sich mit dem Begriff der »Revolte«, wie ihn der Literat und Philosoph Albert Camus versteht, und überträgt ihn auf die Ereignisse der Islamischen Revolution, die im Jahre 1979 im Iran stattgefunden haben. Camus verleiht dem Begriff der Revolte eine metaphysische Bedeutung und entwickelt daraus eine »Ethik der Solidarität und der Auflehnung gegen das menschliche Schicksal, die aufzeigt, wie die postmoderne Sinnleere zu überwinden ist«. Ausgangspunkt dieser

philosophischen Theorie ist nach Camus die Erfahrung des ›Absurden‹, die aus der »Diskrepanz zwischen menschlichem Anspruch – dem, was sein soll – und irdischer Wirklichkeit – dem, was ist« – entsteht. Der Mensch besitze einen »metaphysischen Hunger nach Sinn, der von der Welt nicht gestillt wird«, woraus ein Gefühl der Fremdheit entsteht, das zur Grundlage der ›Revolte‹ wird, da man die erhoffte Harmonie und Zufriedenheit nicht vorzufinden vermag. Insofern betrachtet Schneidegger die Islamische Revolution mit ihrem Versprechen, »das Heilige wiederherzustellen« und den Menschen einen neuen Sinn zu geben, lediglich als ein Beispiel »wiederholter Geschichte«, in der nach Camus die Sinnsuche einer Sisyphusarbeit gleicht.

Einen etwas anderen, nicht weniger interessanten und fast sehnsuchtsvollen Blick wirft Akin Emanuel Şipal auf eine Zeit, die irgendwo zwischen Osmanischem Reich, Industrialisierung und Aufbruch in die Moderne verlorengegangen zu sein scheint. Anlass zu einer persönlichen Reflexion über seinen Ur-Ur-Großvater, der 1918 aufgrund des Einmarsches der Briten in Istanbul von dort fliehen musste, bietet ihm das Betrachten des Bildes »Der Schildkrötenerzieher« von Osman Hamdi Bey (gest. 1910), in welchem er einen osmanischen Derwisch mit einer Bambusflöte entdeckt, die nach Rumi ein Gleichnis für das »Abgetrennt-Sein der Menschen von ihrem Ursprung« ist. Das Gefühl des Abgetrennt-Seins und die schmerzliche Sehnsucht nach dem Ursprung und der Vereinigung mit dem Ganzen scheint das Grundthema des Autors zu sein, wenn er beziehend auf Walter Benjamin den europäischen ›Flaneur‹ als einen »Suchenden ohne weltliches Ziel« beschreibt und ihn mit den orientalischen Sufis und deren Suche nach Gott vergleicht. Die Sehnsucht nach dem Ursprung offenbart sich auch in Şipals Darstellung des osmanischen Reiches, das unwiderruflich mit dem Schicksal seines Ur-Ur-Großvaters verbunden ist, der durch den Einbruch einer neuen Zeit sein Leben lassen musste. Und doch, hinter all dem Schmerz, den jede Trennung hervorruft und der uns zuweilen unsinnig erscheint, tut sich nicht zuletzt Hoffnung, Sinn und Versöhnung auf, denn: »Flaneure sind die von der Moderne exilierten, empfindsamen Seelen, die diesem alles konstituierenden Schmerz eine Süße abgewinnen können, weil sie eine universelle Wahrheit in ihm erkennen, die über das Private hinausweist«.

Danksagung

Ein besonderer Dank sei an dieser Stelle noch unserem ehemaligen Chefredakteur Dr. Osman Hajjar ausgesprochen, der maßgeblich zum Erscheinen dieser ersten Ausgabe von *The Turn* beigetragen hat, aber auch unseren Autoren, die mit der Bereitstellung ihrer Artikel dieser Ausgabe erst ihren Sinn gegeben haben. 